

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Bunzel/Gaw
Alice@Hollywood

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1. BIG APPLE-MUS

»Alice, Alice! Unter uns ist Island!«

Nina schubst mich unsanft im Sitz hin und her und weckt mich aus meinem Traum vom ausgiebigen Frühstück in einem Bett, in dem man die Beine ausstrecken kann. Wir befinden uns auf dem Weg nach New York, in einem Flugzeug, das wohl ursprünglich für Jockeys gebaut wurde. Benommen schaue ich mich um. Ruth döst an der Seite des Ganges, und ein feines Fädchen Sabber läuft ihr aus dem Mundwinkel. Reflexartig streife ich mir über die Wange. Nein, ich habe nicht geträufelt. Ohne sie zu wecken, tupfe ich meiner Freundin vorsichtig mit einer Serviette das Rinnsal ab. Man muss ja das Bild vom sabbernden Deutschen nicht konsequent in die Welt hinaustragen. Nina beugt sich über mich und starrt aus dem Fenster in die Schwärze des Himmels über dem Atlantik. Oder besser, über Island. Selbst ein Falke mit Nachtsichtgerät könnte aus zehntausend Metern Höhe nicht das kleinste Fitzelchen der Insel erkennen.

»Ich glaube, ich sehe einen Gletscher!«, quiekt Nina aufgeregt.

Die Stewardess kommt vorbei, und ich bestelle für meine Freundin noch einen weiteren Gin Tonic. Danach sieht Nina unter Garantie gar nichts mehr. Und für mich am besten auch noch einen. Noch sind die Drinks im Flugpreis inbegriffen, das sollte man ausnutzen. Drei Eiswürfel klimpern munter ins Glas und versprechen uns, die restliche Flugzeit so angenehm wie möglich zu gestalten. Tracy, so heißt die Stewardess des United-Airlines-Fluges, reicht jedem von uns eine kleine Dose Tonic und ein Minifläschchen Gordon's. Tracy ist nicht mehr die Jüngste und hat ihre Freundlichkeit auf den letzten hunderttausend Transatlantikflügen eingebüßt. Oder in den letzten drei Stunden, in denen wir ständig giggelnd neue Drinks

bei ihr bestellt haben. Ruth dreht sich leicht im Schlaf und stößt gegen das Tischchen vor ihr. Es klappt nach oben, und der ganze Müll, den Nina und ich darauf abgeladen haben, fällt zu Boden. Ich schaue so unschuldig wie möglich. Tracy lächelt gezwungen, als sie sich bückt, um unseren Unrat wegzuräumen. Schaut man im Lexikon unter »genervt« nach, findet man sicher ein Foto von ihr. Sie kann sich ein ermahndes Anheben der rechten Augenbraue nicht verkneifen. Dann wirft Tracy den Kopf zurück und stakst davon.

Ich schätze, wir sind schon in Frankfurt beim Boarding unangenehm aufgefallen. Für volle fünf Minuten haben wir den Mittelgang versperrt. Ruth und Nina konnten sich nicht einigen, wer am Fenster sitzen darf. Sie fingen tatsächlich an, »Papier, Schere, Stein« zu spielen, und schon nach zehn Runden stand der Sieger fest: Alice. Ich hatte einen geilen Fensterplatz, während die beiden noch stritten, ob Brunnen und Feuerzeug zugelassene Symbole sind.

Dass ich mir den Blick aus dem Fenster angeeignet hatte, hat den Mädels natürlich überhaupt nicht gepasst. Zur Strafe haben mich die beiden die folgenden drei Stunden nicht auf die Toilette gelassen. Allerdings jede sich bietende Gelegenheit genutzt, mir auf die Blase zu drücken und dabei zu kichern wie »Bernd das Brot« auf Speed. So ist das nun mal, wenn drei Frauen Anfang dreißig zusammen verreisen und die Drinks an Bord kostenlos sind.

Tracy kommt erhobenen Hauptes zurück. Sie bringt Nina und mir eine Packung Erdnüsse. Wahrscheinlich denkt sie, wir sollten besser etwas feste Nahrung zu uns nehmen, bevor der Alkohol uns komplett vernebelt. Sie fürchtet sicher, dass wir in New York bei der Einreise nicht mal mehr unsere Namen wissen. In dem Fall würde man uns nicht ins Land lassen und wir müssten am nächsten Tag zusammen mit Tracy den Rückflug antreten. Das will sich die Gute sicher nicht antun. Ein bisschen tut sie mir Leid. Als Tracy sich entschlossen hat, Flugbegleiterin zu werden, hatte sie bestimmt eine romantischere Vorstellung von diesem Glamour-Beruf. Jetzt darf sie angetü-

delten Reisehühnern Drinks und Nüsschen servieren. Wenigstens musste sich bis jetzt keine von uns übergeben.

»Wie lange dauert's noch bis New York?«, frage ich, um unter Beweis zu stellen, dass ich mich noch klar artikulieren kann.

Tracy schaut auf ihre Cartier-Uhr. Eine Fälschung, nehme ich an, wahrscheinlich auf einem Zwischenstopp in Mexiko von einem dubiosen Straßenhändler mit falschem Bart erworben.

»Eine gute Stunde noch«, sagt Tracy. »Wir sind gerade über Neufundland.«

Die Stewardess wendet sich zum Gehen, und Nina ruft ihr besserwisserisch hinterher: »Island ... über Island!«

Davon wird Ruth wach. »Ich glaube, ich muss mich übergeben«, gurgelt es aus ihrem Mund. Sie will aufspringen, doch der Gurt hält sie im Sitz. Panisch fängt Ruth an, um sich zu schlagen. Tracy macht auf dem Absatz kehrt und befreit meine Freundin mit fachfraulichem Griff aus der Zwangsjacke. Wie ein Springteufel schießt Ruth aus den Polstern und will die Stewardess zur Seite drängen, um die rettende Bordtoilette zu erreichen. Unglücklicherweise bleibt ihre altrosafarbene Häkelstola am Kopfhörer hängen, der sich an der Armlehne verwickelt hat. Ruth zerrt und reißt an der Wolle, als ginge es um ihr Leben. Tracy beugt sich nach vorn, um den Stecker des Kopfhörers zu ziehen. Sie will die Maschen und damit Ruth frei geben, aber da ist es auch schon zu spät.

There is no better way to fly. Unsere Flugbegleiterin kann nicht mehr ausweichen.

Eine Stunde später steht sie schon wieder frisch gewaschen und frisiert am Ausgang, als wir den Flieger am JFK-Airport verlassen. Sie bedankt sich sogar dafür, dass wir mit United geflogen sind. Und freut sich, uns bald wieder an Bord begrüßen zu dürfen. Sie lügt, ohne rot zu werden. Wahrscheinlich ein Teil ihrer Ausbildung. Sicher hat Tracy einen Lover, irgendwo in Manhattan, bei dem sie sich heute Nacht ausheult. Oder ihren ganzen Frust dominant in seinem Bettchen austobt. Der arme Kerl.

Ruth traut sich nicht, den Kopf zu heben, als wir die Maschine verlassen, so peinlich ist ihr der Zwischenfall. Ihr Blick ist immer noch gesenkt, als wir die Einreishalle betreten. Sonst hätte sie nämlich das Schild »Exit« entdeckt, das an einer kapputten Kette in Kopfhöhe baumelt. Dong! Das gibt ein Riesenhorn. Nina kichert, als Ruth sich an meiner Bluse festklammert und geschlagen in die Knie geht. Einmal mehr halten wir den gesamten Verkehr auf.

Allmählich überlege ich, ob es wirklich so eine gute Idee war, die beiden Chaotinnen mit in die Staaten zu nehmen. Aber jetzt ist es zu spät.

»Hilf mal!«, fauche ich Nina an, die sofort beleidigt guckt.

Schließlich gelingt es uns, Ruth mit vereinten Kräften in den nächsten Wartebereich zu zerren. Auf einer Dreierkombination harter, dunkelroter Plastikstühle legen wir sie ab. Das Neonlicht flackert, und über Lautsprecher tönt so was wie: »The yellow zone is for loading and unloading only!«

So nach und nach realisiere ich, dass wir wirklich in Amerika angekommen sind.

Mein Herz schlägt schneller. Ich bin zum ersten Mal in New York und freue mich darauf, durch die Schluchten zwischen den Wolkenkratzern zu pilgern. Der Dampf, der aus den U-Bahn-Schächten aufsteigt, die gelben Taxis überall, die Straßenräuber. Das alles kenne ich nur aus dem Kino, und bald bin ich die Hauptdarstellerin in meinem eigenen Film: »Alice und Steve in Manhattan!« Ich kann es kaum erwarten, den Mann wieder zu sehen, mit dem ich den schönsten und schmerzvollsten Sex meines Lebens hatte.

»Sind wir schon da?«

Ruth berappelt sich. Wir quälen uns in einer nicht enden wollenden Schlange langsam in Richtung Passkontrolle. Seit bei der Einreise Fingerabdrücke von allen Touristen genommen werden, zieht sich die Prozedur unerträglich lang hin. Ich bin froh, dass ich kein Mann bin, sonst müsste ich mich mindestens dreimal rasieren, bis wir endlich am Schalter angekommen sind.

»Stopp!«, ruft eine schwarze Frau Mitte fünfzig in weißem Hemd mit diversen Abzeichen auf der Brust, eine Art Fünf-Sterne-General der Einwanderungsbehörde. Sie tritt mir fast auf die Füße. Dann deutet die Frau nach unten und will mich wohl darauf aufmerksam machen, dass die Spitze meines linken Reebok-Sneakers eine gelbe, durchgezogene Linie übertreten hat. Ich zucke zurück und entschuldige mich unterwürfig. Möglicherweise habe ich gerade im nicht übertragenen Sinne eine Grenze übertreten. Wenigstens in einem amerikanischen Sportschuh. Vielleicht gibt das mildernde Umstände. Die Amerikaner sollen ja bei Ausländern schon das kleinste Fehlverhalten mit Ausweisung bestrafen. Und wer im Flughafenbereich raucht, kommt direkt nach Guantanamo Bay. Ich sehe mich um und entdecke zu allem Überfluss auch noch ein gutes Dutzend Überwachungskameras, die mich und alle anderen Lemminge gnadenlos aufnehmen. Es wird also einen Videobeweis geben, und ich werde mich nicht herausreden können.

»Ihr Schuh ist offen.«

Die Lady lacht mich freundlich an und geht weiter. Ein Trick? Ich schaue ihr nach. Wahrscheinlich wird sie sich gleich umdrehen, mich mit einer geschickten Armbewegung in den Polizeigriff nehmen und abführen. Aber stattdessen hebt sie einem Kind in hellblauer Cookie-Monster-Hose den heruntergefallenen Stoffteddy auf. Ich glaube, meine Wahrnehmung ist nach den vergangenen acht Stunden Flug und den ganzen Drinks in der Tat etwas getrübt. Ich binde mir meinen Schuh wieder zu, und dann bin ich an der Reihe. Der Grenzer, der mit seinen Segelohren und den listigen Augen der exakte Klon von Will Smith sein könnte, winkt mich heran. Ich gebe ihm meine Reiseunterlagen. Er ist ausgesprochen freundlich und prüft schnell im Computer nach, ob ich einer terroristischen Vereinigung angehöre oder in den USA schon einmal mit einem Truck voller Dynamit verhaftet wurde. Beides scheint nicht der Fall zu sein. Dass Muammar al-Gaddafi kein Verwandter von mir war, entnimmt er meinen wahrheitsgemäß ausgefüllten Visa-Unterlagen. Dann vergleicht er das Bild in meinem Pass mit

meinem übermüdeten und alles andere als perfekt geschminkten Gesicht. Immer wieder wandern seine schelmischen Augen zwischen mir und dem Ausweis hin und her.

»Hübscher BH!«, gibt er mir als Kompliment mit auf den Weg. Etwas verunsichert werfe ich einen flüchtigen Blick auf seinen Computer-Monitor. Vielleicht ist das gleichzeitig so eine Art Durchleuchtungsgerät. Aber das scheint nicht der Fall. Auf dem Bildschirm frisst Pac-Man gerade meine Einreisedaten auf. Ich nehme die Reiseunterlagen geprüft wieder in Empfang. Ich verstehe nicht ganz, wie er in einer solchen doch eher formellen Situation auf eine derartige Äußerung kommt, nicke freundlich und gehe weiter. Will Smith aber pfeift mich zurück. Auch wenn es für ihn persönlich ein Genuss sei, gibt er mir zu verstehen, seien die USA ein doch eher konservatives Land, und er würde es zu schätzen wissen, wenn ich meine Bluse beim Betreten der Vereinigten Staaten schlösse.

»Victoria has no more secrets!«, grinst er breit.

Mein Blick fährt nach unten. Mein BH blitzt in voller Spitze durch mein bis zum letzten Knopf geöffnetes Oberteil. Danke, Ruth, schießt es mir durch den Kopf. Wenn du das nächste Mal gegen ein Schild rennst und zusammenbrichst, kralle dich bitte nicht mehr an mir fest. Lass dich einfach aufs Pflaster knallen!

Peinlich berührt packe ich meine Dessous wieder ein und tippel schuldbewusst in die Neue Welt. Auch Ruth und Nina haben inzwischen an zwei anderen Schaltern die Formalitäten erledigt, und wir treffen uns am Gepäckband im unteren Stockwerk des Flughafengebäudes. Nina zetert, da sie der Einreisebeamte auf achtunddreißig geschätzt hat, und Ruth starrt hypnotisiert auf das rotierende Gepäckband. Ich bekomme Angst, sie könnte jede Sekunde in einen tranceartigen Zustand fallen. Ruths Kopf fängt leicht an zu wippen, als ein Koffer, der ihrem sehr ähnlich sieht, von einem kahlköpfigen Araber vom Band gezerrt wird. Sie gibt ein paar glucksende Töne von sich.

»Ist dir schlecht?«

Ich mache mir wirklich Sorgen. Nina interpretiert Ruths Urlaute richtig.

»Sie will bloß möglichst schnell etwas anziehen, auf dem sich nicht die Konturen ihres Mageninhalts abzeichnen.«

Ruth bestätigt das mit einem heftigen Nicken, da rennt Nina schon johlend auf das Gepäckrondell zu. Ihre gelbe Lederimitat-Reisetasche mit dem abgerissenen Tragegriff wird als Erste aus den Katakomben der Gepäckhalle ausgespuckt. Unmittelbar gefolgt von meinem geliehenen Hartschalenkoffer mit dem blöden »Bad Tölz«-Aufkleber, den mein Vater, bekennender Otti-Fischer-Fan, dort nach einem Kuraufenthalt angebracht hat. Ich glaube zwar nicht, dass die Amis irgendetwas mit dem Wort »Tölz« anfangen können, aber »Bad« ist für sie englisch und heißt nun mal eindeutig »böse«. Und wie kann schon jemand drauf sein, der unaufgefordert das Wort »böse« auf seinen Koffer klebt. Sicher wird kein Ami freiwillig einen deutschen Kurort besuchen. Auch ein Sanitär-Fachgeschäft kann in Deutschland einen Ami nur ratlos zurücklassen, wenn im Schaufenster ein Werbeschild mit der Aufschrift »Bad Design« prangt.

»So, das war der Letzte!«, jammert Ruth, »mein Koffer ist weg!«

Ein dunkelblauer Tramperrucksack wackelt missmutig auf dem Förderband um das Gepäckrondell. Das Abenteuer verheißende Backpack wird von einem langhaarigen Alt-Achtundsechziger abgeholt, der fröhlich damit dem Ausgang entgegenstrebt. Wir sind allein in der Halle. Mit ohrenbetäubendem Quietschen bleibt das Band stehen. Damit verschwindet auch das letzte Fünkchen Hoffnung von Ruths Gesicht. Die Leuchtschrift oberhalb der Ausgabestelle kündigt bereits die Ladung des nächsten Flugzeuges an, als Ruth mit aller Macht gegen einen Gepäckrolley tritt und diesen in hohem Bogen in eine vergilbte Sitzreihe befördert. Einen solchen Gefühlsausbruch habe ich bei ihr zum letzten Mal erlebt, als sie erfahren hat, dass ihr »Gott« Harald Schmidt seine Gags gar nicht selber schreibt. Und das ist nun schon einige Jahre her. Nina fängt wieder an zu kichern, und ich werfe ihr einen bösen Blick zu, der normalerweise Blumen in voller Blüte ver-

welken lassen würde. Aber heute wirkt er nicht mal im Ansatz. Im Gegenteil. Ninas Lachen wird immer heftiger, und schließlich lässt sie sich auf den Boden sinken. Mit Tränen in den Augen hält sie sich den Bauch. Ruth stampft wütend mit dem Fuß auf, so heftig, dass ihr ein kleiner Schmerzensschrei entfährt. Auf einem Bein hüpfte sie durch die Halle. Ninas Lachflash ist nicht zu bremsen. Zu allem Überfluss fängt nun auch Ruth an, eine bühnenreife Kicherorgie abzulassen. Ich versuche, die beiden Hühner zu beruhigen, und schlage vor, unsere New Yorker Adresse bei der Airline zu hinterlassen, damit Ruths Gepäck dorthin geschickt werden kann, sobald es wieder auftaucht.

»Sicher, gute Idee!«, Ruth giggelt weiter, »das Apartment am Central Park!«

»Genau. Wir brauchen Jennys Anschrift«, sage ich und bin froh, als die Heiterkeit langsam abebbt und die neuen Passagiere, die ihr Gepäck abholen, nicht mehr zu uns rüberstarren.

»Jennys Anschrift!«, öffnet Ruth mich nach. Dabei schaut sie so verständnislos, als hätte ich von ihr verlangt, sich nackt auszuziehen und auf dem Förderband Macarena zu tanzen. Also versuche ich ihr behutsam wie einer Dreijährigen zu erklären, was genau ich von ihr möchte.

»Wir wohnen hier bei Jenny«, formuliere ich vorsichtig. »Jenny. Unsere Freundin. Sie hütet hier für sechs Wochen das Apartment eines Bekannten und wir dürfen bei ihr wohnen.«

»Weiß ich«, gibt Ruth zurück, »ich bin doch nicht blöd! Aber Jennys genaue Anschrift samt Telefonnummer ist in meinem Koffer!«

Hinter mir höre ich einen dumpfen Schlag. Nina, die sich fast berappelt hatte, ist erneut unter einem Anfall hysterischen Lachens zusammengebrochen.

Eine Stunde später, es ist fast Mitternacht, haben wir am Schalter für vermisstes Gepäck unsere Situation erklärt, eine Beschreibung von Ruths Koffer hinterlassen und eine Telefonnummer erhalten, bei der wir morgen nach dem Verbleib

der Habseligkeiten fragen können. Endlich stehen wir draußen vor dem Airport und atmen New Yorker Luft ein. Oder besser gesagt: New Yorker Dieselabgase, denn der Shuttlebus nach Manhattan nebelt uns komplett ein, als er uns direkt vor der Nase wegfährt. Der Nächste geht in zwei Stunden. Nachts ist eben auch in der Stadt, die niemals schläft, nicht wirklich viel los. Zumindest nicht am Flughafen. Nina geht ein Stück am Terminal entlang, um herauszufinden, ob auf einem anderen Fahrplan vielleicht andere Abfahrtszeiten zu finden sind. Ich schlage vor, es mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu versuchen. Martin vom Reisebüro, bei dem wir den Trip gebucht haben, hat mir genau erklärt, mit welchem Bus man von JFK nach Queens fahren kann, um da in eine U-Bahn Richtung Central Station zu steigen. Aber Ruth deutet nur kurz auf die Uhr und gibt zu bedenken, dass sie vergessen hat, ihr Testament zu machen. Während Ruth und ich noch darüber diskutieren, wie teuer wohl ein Taxi in die Stadt sein wird, hält vor uns eine schwarze, zirka sechs Meter lange Limousine.

»George Clooney!«, entfährt es Ruth. »Ich hab mal geträumt, ich hätte Sex mit George Clooney in einer schwarzen Limousine!«

»Aber eine, die mit Bio-Diesel fährt«, entgegne ich, um an Ruths ausgeprägtes Umweltbewusstsein zu appellieren. Sie ignoriert mich, hat ein paar Schritte auf die Luxuskarosse zu gemacht und versucht durch die verspiegelte Scheibe zu erkennen, wer sich im Inneren aufhält. Peinlich berührt will ich Ruth zurückziehen. Es gelingt mir in letzter Sekunde, bevor die aufschwingende Tür sie erneut an der bereits demolierten Stirn trifft.

»Wenn die Damen die Güte hätten einzusteigen«, tönt es aus dem Innenraum, »wir fahren direkt nach Downtown Manhattan!«

Ninas breit grinsendes Gesicht ist im Dunkel des Fonds zu erkennen. Während sie Ruth und mich in den Wagen zerrt, verlädt ein wortkarger Mann mit Schnurrbart in Chauffeursgarderobe das Gepäck im Kofferraum.

»Du bist ja wohl völlig bekloppt!«, zetert Ruth los, als sich das Straßenschiff ohne Segel nahezu lautlos in Bewegung setzt und wir den Flughafen hinter uns lassen.

Nina wehrt ab. Ihr Mann Markus habe ihr extra hundert Dollar spendiert, um eine Limousine zu mieten. Manhattan müsse man mit Stil erobern, habe er gesagt. So großspurig wie Markus drauf ist, wundert es mich fast, dass kein Helikopter auf uns gewartet hat. Nina öffnet einen kleinen Kühlschrank unterhalb der breiten, dunkelroten Lederpolster, auf denen es sich unsere Luxushinterteile bequem gemacht haben.

»Champagner, Mädels!«, flötet sie und verteilt Piccolofläschchen einer amerikanischen Edelmarke. Sehr patriotisch, mit Stars-and-Stripes- Etikett. Abgesehen davon, dass jeder einzelne Schluck Prickelbrause so viel kostet wie eine Großpackung Kondome, könnte ich mich beinahe an dieses »Manhattan mit Stil erobern« gewöhnen. Ruth ist auch besänftigt. Die Anreise hat uns alle zwar reichlich gestresst, aber jetzt sind wir da. New York City, here we come! Die drei Unzertrennlichen in der Neuen Welt. Wir nippen dekadent an unserer Wohlstandsbrause. Als die nächtliche Skyline New Yorks am Horizont auftaucht, starren wir schweigend aus den Fenstern. The Big Apple. Majestätisch funkelt die Art-Deco-Kuppel des Chrysler Buildings, der Weihnachtsbaum fürs ganze Jahr. Die Spitze des Empire State blinkt satt rot vor sich hin. Schon schwer, von diesem Anblick nicht in den Bann gezogen zu werden. Ich bekomme eine Gänsehaut.

»Alice! Träumst du? Du hast dir gerade eine Ladung Schampus auf die Hose gekippt!«

Ich schrecke hoch, als es langsam feucht an meinen Schenkeln wird, ohne dass George Clooney hinter der Rücksitzbank aufgetaucht ist. Nina amüsiert sich köstlich. Sie hat inzwischen einen fertigen Margarita-Mix entdeckt und eine Runde Cocktail für uns gezaubert. Während sie mir mit der linken Hand das Glas reicht, zieht ihre Rechte einen Föhn aus einem Fach neben einem Spiegel, der in die Deckenverkleidung der Stretch-Limo eingelassen ist.